

Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W 57
Winterfeldstr. 24 (Redakteur: Emil Dittmer)
Fernsprecher Amt. Litton Nr. 2746

Staats- und Gemeindebetriebe
sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich freitags • Bezugspreis
vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungsauss. Nr. 3164

Zur Regelung der Lebensmittelversorgung.

Von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands wird uns geschrieben:

Die vom Kriegsernährungsamt angeordnete Herabsetzung der Protration ist in der Arbeiterchaft auf berechtigten Unwillen gestoßen, und zahlreiche Zuschriften an die Generalkommission der Gewerkschaften lassen erkennen, wie außerordentlich schwer dieser Eingriff in unsere Lebensmittelversorgung empfunden wird. Die Mitglieder der Generalkommission, die im Beirat für Volksernährung tätig sind, verkennen den Ernst der Situation nicht, haben sich auch von den Ereignissen nicht überraschen lassen. Sie haben schon im Vorjahre nach Abschluß der Ernte davor gewarnt, die Schwierigkeiten in der Ernährung zu unterschätzen; wiederholt ist in eindringlicher Weise im Kriegsernährungsamt darauf hingewiesen, daß ein festes Quarantäne erfolgen muß, um die vorhandenen Getreide- und Kartoffelbestände in öffentliche Bewirtschaftung zu nehmen. Es fehlte leider in den tonangebenden agrarischen Kreisen das Verständnis für die Durchführung der hierfür erforderlichen Maßnahmen. Man hat den ganzen Einfluß, den diese Kreise besitzen, ausgenutzt, um der Durchführung der Beschlagnahme hindernd in den Weg zu treten. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kommen wir aber ohne die vollständige Mithilfe der Landwirte bei der Bekämpfung unserer Ernährungs-schwierigkeiten nicht vorwärts. Der von bestimmten Kreisen gepflegte passive und aktive Widerstand hat leider die Auffassung befestigt, die Beschlagnahme sei eine unnötige, schwere Belastung der Landwirtschaft; er hat verhindert, daß ein Verständnis aufkommt für das, was die Zeit fordert. Gewiß verkennt niemand den Wert der Viehhaltung, aber an erster Stelle stand in diesem Jahre die Sicherstellung der pflanzlichen Nahrungsmittel für die Menschen. Ein Hindernis der ungehörten Abwicklung der organisatorischen Maßnahmen für die Verteilung der Lebensmittel war der harte Winter, der Transport-schwierigkeiten hervorrief, die in der gegenwärtigen Zeit bei allem guten Willen nicht zu beheben waren. So hat auf der einen Seite das Wollen, auf der anderen das menschliche Können versagt.

Niemand wird sich der Einsicht verschließen, daß wir großen Gefahren entgegengehen, wenn wir nicht jetzt die sicher erhaltenen Bestände gleichmäßig verteilen, und zwar so, daß bis zur nächsten Ernte das Auskommen möglich ist. Besonders schwer wird die Herabsetzung der Protration von der arbeitenden Bevölkerung empfunden. Es ist aber nach den bisherigen Ergebnissen der Bestandsaufnahme leider nicht möglich, mehr zu geben, wenn wir bis zur nächsten Ernte ankommen wollen. Werden die Bestände an Brotgetreide vor der nächsten Ernte verbraucht, dann würde sich später ein viel schlimmerer Notstand ergeben.

Gemildert soll die Herabsetzung der Protration dadurch werden, daß eine Erhöhung der Fleischration um 250 Gramm pro Woche und die Lieferung von 5 Pfund Kartoffeln sichergestellt werden. Vielfach werden Zweifel laut, ob dieses Versprechen innegehalten wird, ein Mißtrauen, das nach der bisherigen Erfahrung verständlich ist. Wir haben deshalb das Kriegsernährungsamt um Auskunft darüber ersucht, welche Anordnungen getroffen sind, um das gegebene Versprechen zu erfüllen. Darauf ist uns folgende Antwort zugegangen:

Der Präsident des „Berlin, den 12. April 1917.
Kriegsernährungsamts.

Vn die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands,
Berlin.

Auf die mündlich von der Generalkommission an mich gerichtete Anfrage teile ich im Einverständnis mit dem Chef des Kriegsamts und dem Staatskommissar für Volksernährung folgendes mit:

Nach den vorliegenden Berichten ist die Lieferung der zum 16. April 1917 in Aussicht gestellten Kartoffelration von 5 Pfund pro Kopf und Woche nebst der vorerwähnten Schwärzwarenzulage und der verbleibenden Fleischzulage von 250 Gramm (125 Gramm für Kinder) in der großen Mehrzahl der Bezugsbezirke gesichert. Für die wenigen Bezirke, wo die Anlieferung der Kartoffeln wegen der bis in die letzten Tage fortwährenden Fröste bis zum 16. April noch nicht genügend hat erfolgen können, ist entsprechend den amtlichen Verfügungen des Kriegsernährungsamts (Mitteilung des Kriegsernährungsamts Nr. 21 vom 27. März 1917) Vorzorge getroffen, daß für die fehlenden Kartoffeln Mehl als Ersatz gegeben wird. Wo die Lieferung der Fleischzulage von 1/2 Pfund wöchentlich ausnahmsweise am 16. April noch nicht erfolgen kann, wird für die nicht gelieferte Fleischzulage gleichfalls Mehl bzw. Brot als Ersatz ausgegeben werden, so daß eine Mürzung der Prot. bzw. Mehlration ohne gleichzeitige verstärkte Fleischlieferung nicht eintritt. (gez.: Patocki.)

Vom Kriegsernährungsamt ist uns die Versicherung gegeben, daß die Verwaltungsbehörden angewiesen sind, peinlichst für die Durchführung der getroffenen Anordnungen zu sorgen. Ferner, daß die von der Militärbehörde begonnene Nachprüfung der Angaben bei der Bestandsaufnahme und die Beschlagnahme der Vorräte mit aller Strenge weiter durchgeführt wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die bei dieser Nachprüfung sich ergebenden Minderbestände eine Erhöhung der Protration ermöglichen.

Die Zulage von 250 Gramm Fleisch wird an die Mannschaften zu einem mäßigen Preise abzugeben, so daß für diejenigen, die bisher ihre Fleischration bei der hohen Preislage nicht in Anspruch nehmen konnten, der Einkauf jetzt möglich wird. Es ist also anzunehmen, daß die Ernährung der Bevölkerung gegenüber dem gegenwärtigen Zustande nicht verschlechtert wird.

Die Generalkommission der Gewerkschaften hat gemeinsam mit den übrigen Gewerkschaftsgruppen und den Angestelltenverbänden in der Eingabe an den Reichszentralrat am 21. Februar d. J. mit aller Entschiedenheit die Durchführung der Reichsplanung der Nahrungsmittel gefordert. Dem Verlangen ist nachgekommen, die Revisionen erfolgen jetzt und sie werden, wie uns aus mehreren Orten berichtet wird, streng durchgeführt.

Die Generalkommission wird auch weiter im Interesse der arbeitenden Bevölkerung jede Verzögerung der getroffenen Maßnahmen oder ein Abweichen von den gegebenen Versprechungen rücksichtslos bekämpfen. Sie weiß, daß sie hierbei nicht nur im Einverständnis mit den

Mitgliedern der Gewerkschaften handelt, sondern daß sie auch der Zustimmung und Mithilfe der übrigen Unterzeichner der Eingaben vom 21. Februar und 21. März d. J. sicher ist. Die englische Absperrung vom Auslandsmarkt macht die Zufuhr von Lebensmitteln unmöglich und legt uns schwere Entbehrungen auf. So bitter es ist, diese Lasten zu konstatieren, so wenig beiseitigen wir sie durch Handlungen, die der Einheitlichkeit und eines bestimmten erreichbaren Zieles entbehren. Wir müssen alle Kräfte einsetzen für die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung, damit durch die Organisation die Sicherung der Volksernährung herbeigeführt wird, die unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist.

Sind wir allein die Schuldigen?

In der „Hilfe“ veröffentlicht G. Rotermund ein sehr beachtenswertes Wort über die Erziehung der Gewissen gegenüber den Ernährungsverhältnissen. Uns erscheint dieser Aufsatz geradezu als ein Kulturdokument aus dieser furchtbaren Zeit. Alle Abhilfeversuche der Gewerkschaftsvorstände in Eingaben und Einzeldarlegungen waren bislang vergeblich. Die mangelhafte Nationalisierung, ungerechte Verteilung sowie streppelose Preissteigerung bilden den einen Teil der Ernährungsprobleme. Der andere wird durch die nachfolgenden Darlegungen charakterisiert. Die Grundursachen bestehen freilich in ungenügendem Angebot infolge der Anshungerungspolitik unserer Gegner. Immerhin würde sich manches ertragen lassen, hätten wir die größten vermeidbaren Leibel auf diesem Gebiete beseitigt. Wird nun wenigstens im neuen Wirtschaftsjahr — das ja erst begonnen hat — endlich Wandel geschaffen werden? D. Red.

In seiner ersten Antrittsrede klagt der Unterstaatssekretär Michaelis das deutsche Volk an, daß sein Gewissen erschläft und die Achtung vor den staatlichen Verordnungen in weitesten Kreisen unseres Volkes geschwunden sei. Er hat unbedingt recht. Man mag suchen wo und in welchen Kreisen man will, man würde Not haben, unter 10000 auch nur einen Gerechten zu finden. Bürgermeister und Senator, Landrat und Gendarm, Landwirt und Kaufmann, Forstbesitzer und Arbeiter, Richter und Steuerbeamter, Geistlicher und Lehrer, sie alle gehören nicht einen Augenblick, einen Moment in Ernährungsfragen, wenn er sich hieret, unerschütert um die staatlichen Verordnungen und das Wohl des Ganzen, rücksichtslos anzupacken. Es ist erwidern zu sehen, wie weit diese Entfremdung unseres Volkes geht. Ich habe Farmer in weißem Haar gesehen, denen ein lauges Leben hindurch Gottes Wort die unbedingte Maßnahme ihres Handelns gewesen ist, die sich jetzt unbedeutend über das Wort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ hinwegsetzen und ihre Gemeindeglieder verteidigen, wenn sie den befehlsgelassenen Kaiser verurteilen. Das Verantwortlichkeitsgefühl des deutschen Volkes hat in allen den Fragen, in denen es sich um die Ernährung handelt, nachgelassen — ganz gewiß — und in dieser allgemeinen Demoralisierung zeigt sich einer der düstersten Seiten des Krieges.

Es muß aber auch gesagt werden, daß ungezählte Tausende diesen Zerstörungsvorgang nur mit Grauen und im tiefsten Erschüttert miterlebt haben, wie er langsam einsetzte, dann, da er keine Gegenwirkung fand, unglaublich schnell um sich griff, die lautersten Charaktere erfaßte, bis auch sie sich seinen Wirkungen nicht mehr entziehen konnten und mit in den allgemeinen Strudel hineingezogen wurden, daß viele Tausende, denen der Staatswille das unerschütterlich feste war und die Achtung vor dem Staatswillen und die unbedingte Durchsetzung dieses Willens als die Grundlage des Staates und ihrer eigenen Arbeit erdienen, diese allgemeine Uebertretung des Staatswillens wie in sehr folgenschweres nationales Unheil beklagt haben.

Was war es denn, das diesen Zustand herbeigeführt, das auch die Weiten unseres Volkes dahin gebracht hat, sich über diesen Staatswillen hinwegzusetzen?

Als der Krieg ausbrach, da fing das Aufspeichern der Vorräte an. Viele, die die Mittel hatten, kauften Lebensmittel auf ganz neue Weise, und legten sich Vorratskammern an, in denen sich Erdäpfel, Mehl, Butter, Käse, Fleisch, Obst, Gemüse und allerlei andere Vorräte für Jahre hinaus borgten. Eine zweijährige Vorratshaltung — so versicherte mir kürzlich ein Freund, der eine solche Vorratskammer besichtigt hatte — könnten seine Verwandten auch ohne Zufuhr von Lebensmitteln ruhig aushalten. „Sie haben neulich den Speck vom Schwein 1915 angefangen.“

Es waren zunächst einzelne, die so vorgingen. Die größere Mehrzahl unserer Volksgenossen verurteilte jedoch Tun. Wie ohne Standesunterschiede, gleichgültig, ob arm oder reich, unsere weisheitlichen Männer hinausgingen, um Brot an Brot den Heimatboden zu schützen und die Feinde zu schlagen, so wollte man auch in der Heimat ein einzig Volk von Brüdern sein, in keiner Not sich trennen, gemeinsam tragen, was der Krieg uns Schweres auferlegte. Der Geist unseres Volkes war gesund. Die Begeisterung vom Sommer 1914 trug viele, viele über die Gefahren der Selbstsucht hinweg.

Doch die Begeisterung schwand, mußte mit der Dauer des Krieges schwinden. Das eiserne „Du sollst“ trat an ihre Stelle. Je länger, desto mehr wurde die Lebensmittelknappheit drückend. Schwerer und schwerer ward es, die Seinen ausreichend zu ernähren. „Mutter, ich hab' solchen Hunger“, das ward die immer häufiger wiederkehrende Bitte der Kinder. Nun trat der Gegensatz zwischen denen, die sich versorgt hatten, und den Gewissensbissen scharf zu Tage. Dort alles im Überflusse, die Kinder rotbackig und frisch, und hier ein kümmerliches Zuhilfenahme, voller Sorgen.

Bei den Kindern vor allem fing es an. Daß man es Eltern liebe betrogen, daß es sie erbitte, wenn sie jene Kinder so wohlgenährt haben und ihren eigenen Kindern so wenig zukommen lassen konnten? Da kam dann die Frage: Ist es recht, daß es ihnen so gut geht, daß der Staat das duldet? Hat er nicht die Mittel, hat er nicht die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Lebensmittel gleichmäßig verteilt werden? Und mit der Frage war dann auch sofort die Antwort da: „Nun wohl, wenn der Staat das zuläßt, dann sollen meine Kinder auch nicht hungern.“ So wäre ja ein Tor, ja, es wäre unredlich von mir, wollte ich meine Begierden zum Lande nicht zügeln und heranschaufen, was es irrendwie zu ergattern gilt.“ Da griff das Unheil weiter. Viele Mütter fingen nun an, sich zu verdragen. So hat das schlechteste Verhalten einzelner unser Volk betrafet.

Aber noch unheilvoller wurde ein anderer Umstand. Das Volk sah, daß der Staat wohl zahlreiche Verordnungen über die Ernährung erließ, aber so gut wie nichts tat, um die Durchführung dieser Bestimmungen nun auch zu überwachen und nötigenfalls zu erzwingen. Er überließ alles dem guten Willen der einzelnen und vertraute, wo er nicht vertrauen durfte.

Es kamen die Weisheitsaufnahmen. Nun weiß ja jeder, der ländliche Verhältnisse kennt, daß so wenig ein Dorf je mit sich selbst auskommt, die Einigkeit sofort da ist, wenn es gegen einen Dritten geht, insbesondere gegen den Staat, und diese Einigkeit kann je nach der Art der Männer, die die geistigen Leiter des Dorfes sind, günstige, aber auch recht schlimme Folgen haben. Wenn eine solche stillschweigende Uebereinkunft getroffen ist, dann wird sie meist auch unverbüßlich gehalten, und es gehört zu den seltenen Fällen, daß einer auswärts steht und irgendeine Anzeige erstattet. Darin liegt etwas Gutes, aber auch etwas Gefährliches. Es liegt darin an vielen Orten die Gefahr, daß die Verhältnisse nicht angegeben werden, die tatsächlich vorhanden sind. Damit mußte der Staat rechnen. Er tat es aber nicht. Wenn da in einem Kirchdorf bei der Aufberechtungsmaßnahme nur drei Gemeindeglieder (Pfarrer und Lehrer eingeschlossen) einen Bestand von mehr als 20 Pfund Zucker anmeldeten, wo doch jeder Hof auch im Frieden in der Regel einen größeren Vorrat aufzuweisen haben wird, so mußte auf der Hand liegen, daß die Angaben ganz unzuverlässig waren. Es geschah aber nichts, um durch entsprechende Zeugnissen die wirklich vorhandenen Vorräte zu ermitteln und durch wirksames Eingreifen die Schuldigen vor einer Wiederholung solcher unrichtigen Angaben zu warnen. Das wirkte verheerend. Die Bevölkerung sah, daß sie ganz ungestraft ihre Vorräte zurückhalten und der Reichsplanung

entziehen konnte, und sie handelte dann auch weiter danach. Es steht außer Frage, daß, wie auf dem Lande, so auch in der Stadt sehr viele zur Angabe Verpflichtete ihre Bestände nicht anmeldeten. Wiederum waren es die Ehrlichen, die geschädigt wurden, denn so gingen nicht nur diese vermeintlichen Vorräte der Gesamtheit verloren, sondern, indem auch die, die ihre Vorräte nicht angemeldet hatten, bei der Verteilung der Lebensmittel berücksichtigt werden mußten, wurde die auf den Stopp des einzelnen kommende Menge vermindert.

Nach den Bestandsaufnahmen kamen die Beschlagnahmungen. Sie gaben dasselbe Bild: Verordnungen, hinter denen nicht der Entschluß oder die Möglichkeit stand, sie wirklich durchzuführen. Ich entjante mich der Tage der Beschlagnahme des Obstes. Was ist da für Obst, reifes und unreifes, fortgeschleppt worden! Mit Schließförder, Säcken und was nur zum Tragen dienen konnte, zogen sie aufs Land hinaus, und abends waren die Jüge brechend voll, und alles trug, schleppte, leuchtete, um sich selbst so viel wie möglich zu sichern. Ein unwürdiges Bild! Mag man über die Beschlagnahmung denken, wie man will, Sie war ausgesprochen, und deshalb mußte sie bis zu ihrer Aufhebung durchgeführt werden. Und ihre Durchführung war so leicht möglich! Es geschah aber nichts, und die Bevölkerung nahm wiederum Kenntnis davon, daß der Staat gar nicht die Absicht hatte, seine Verordnungen streng durchzuführen. Es ist selbstverständlich, daß solche Erfahrungen die Moral verderben und in weiten Kreisen eine böllige Gleichgültigkeit gegen alle Verordnungen des Staates hervorrufen mußte.

Diese Gleichgültigkeit zeigte sich dann auch bei jeder Gelegenheit. Bezüglich der Schweineschlachtungen besteht die Vorschrift, daß nach dem Gewichte der Schweine die Glücklichsten, die schlachten dürfen, die Verechtigten, auf Fleischkarte Fleisch zu beziehen, auf längere oder kürzere Zeit verlieren. Was sind da für Angaben über das Gewicht der Schweine gemacht worden! In den mir bekannten ländlichen Kreisen ist sicher das Gewicht im Durchschnitt um viele, viele Prozent zu gering angegeben und damit diese Menge der Gesamtheit entzogen worden. Dies Verfahren ist hier überall üblich. Es geschieht nichts dagegen, ja, es hat fast den Anschein, als ob es unter der stillschweigenden Tuldung der zur Durchführung des Gesetzes Verufenen geschieht. Ruß da nicht das Gewissen des Volkes erschaffen? Darf man sich da wundern, daß die Gewissenlosigkeit schließlich vor nichts mehr Halt macht, daß auch die Stornbestände veräußert werden?

Zwei kleine Hufe, jeder zu 60 Morgen, in gleicher Lage, unter gleichen klimatischen Verhältnissen, mit gleich viel Roggenland liefern nach Weihnachten Roggen ab. Der eine Besitzer bringt 40 Zentner, der andere 10. Was sagt der letztere? „Es ist nicht mehr gewachsen, schlechte Bitterung!“ Was geschieht ihm? Nichts!

Revolution des Erdballs.

Der imperialistische Raub hat den Freistaat und die freie Bourgeoisie von Nordamerika ergriffen. Kein Deckmantel verhüllt dort die Kriegsurkunde. Denn diese Bourgeoisie stand nicht unter absolutistischer oder feudaler Vormundschaft, sie kennt keine allmächtige Bureautratie noch eine herrschende Offizierskaste. Weder der Heimatboden noch das Heimatvolk war bedroht. Um nichts ging der Streit als um das Recht und die Freiheit des Exports und der Schifffahrt innerhalb eines abgegrenzten Kriegsgebietes.

Man kann nicht sagen, daß ein Volk ohne Ahnung der Kriegsschrecken in den Krieg hineingezogen worden ist. Der allgegenwärtige Nihil hat das Grausen der Menschenwürde durch viele Monate bis in die kleinsten Siedlungen ausgebreitet. Und damit der Gegensatz voll werde: Diese Bourgeoisie war durchaus und ehrlich pazifistisch veranlagt und hat eben erst einen pazifistischen Professor unter dem Schwur „Friede und Wohlfahrt“ zu ihrem Präsidenten gewählt.

Wie bei einem physikalischen Versuch scheint da das Problem in peinlicher Reinheit herausgearbeitet und von allen störenden Nebenursachen befreit. Kein absoluter, kein Zwangs-, kein Behörden-, kein Militärstaat, keine kriegerische Ueberlieferung, keine Erbfeindschaft, nicht der Schatten einer ernsthaften Bedrohung, keine Gefährdung anderer Leben als jener, die trotz Warnung die Gefahren suchen, und so wenige Leben im ganzen, daß sie gegenüber den Todesopfern eines einzigen Schlachttags nicht einmal zählen!

Und trotzdem nimmt diese Bourgeoisie um einfacher Handels- und Seefahrtsinteressen, die im besten Falle nur sehr kurze Zeit beeinträchtigt werden und niemals dauernd bestritten worden sind, den Krieg aus freien Stücken auf sich!

Und auch dort hat sich das Proletariat bis auf geringe und unernstliche Ausnahmen leidenschaftlich gegen den Krieg gewehrt, auch dort ohne Erfolg, obschon ein Mindestmaß organisierter Gewalt ihm entgegenstand.

Man weise ihm nach, daß er unrechtmäßig sein Storn verbauden, veräußert oder verkauft hat — unmöglich, und ohne Nachweis keine gerichtliche Beurteilung. Stuß solche Erfahrung bei dem ehrlichen Nachbarn nicht die bittersten Empfindungen wachrufen? Wird er nicht bei der nächsten Ernte bölligen Mißwachs haben und Ausfall durch alle möglichen widrigen Verhältnisse? Und deren gibt es ja in der Landwirtschaft unzählige.

Man könnte diese Beispiele mühelos vermehren. Der Staat gab Verordnungen und hatte nicht die Kraft und zeigte vielfach auch nicht den ersten Willen, sie durchzuführen. Er vertraute auf den vaterländischen Sinn der Bevölkerung in einem Umfange, in dem er nicht vertrauen durfte. Deshalb mußte das Gewissen des Volkes erschaffen und die Ueberschreitung der Verordnungen des Staates zu einer allgemeinen Selbstverständlichkeit werden.

Man sei gerecht, insbesondere auch gegen unsere Landbevölkerung. Sie kam in eine schwierige Lage. Verordnungen wurden erlassen, die sie nicht verstand, die ihr im höchsten Maße ungerade erschienen mußten, da sie den Zusammenhang des Ganzen, in dem sie ihre Berechtigung erhielten, naturgemäß nicht einsehen konnte. Ihre Wirtschaftsführung wurde ihr aufs äußerste erschwert. Sie hörte von den mühelosen Gewinnen, die in den Städten gemacht wurden, und von den hohen Löhnen der Industriearbeiter, und es ward ihr so leicht gemacht, ohne daß ihr etwas nachgewiesen werden konnte, durch Uebertretung der Vorschriften große Vorteile zu gewinnen. Die Versuchung war ungeheuerlich groß. Man frage einmal, wie viele Stadtleute in gleicher Lage ihr wohl widerstanden hätten.

Man hat immer und immer wieder versucht, durch Ermahnungen und Hinweise auf das hohe Ziel, auf die Pflicht durchzuhalten, die Landbevölkerung zur Erfüllung ihrer vaterländischen Pflichten anzuhalten. Aber gehört dazu nicht eine Weite des Blicks und eine Tiefe der Auffassung, die wir nicht bei allen Landleuten voraussetzen dürfen? Wenn wir in zahllosen städtischen gebildeten Familien den Egoismus über den vaterländischen Sinn siegen sehen, dürfen wir uns da wundern, daß bei den Kleinen und Kleinsten Besitzern der Hinblick auf den vorhandenen Vorteil durchaus in den Vordergrund tritt und sich stärker erweist als alle vaterländischen Erwägungen? Noch dazu, wo der Landmann von seiten des Staates gar keinen Ernst sah, diese Verordnungen durchzuführen. Er brauchte eine viel ernstere Stütze, wenn er die Verordnungen halten sollte. Der Staat hat sie ihm nicht gegeben, konnte sie ihm aber vielleicht auch nicht geben, da seine Beamten und Selbstverwaltungskörperschaften derart mit Arbeiten überlastet sind, daß eine Ueberwachung nicht erfolgen kann.

Mit schweren Sorgen haben wir im Lande Gebliebenen den nächsten Monaten entgegengesehen. Nicht die militärische Lage macht

Es ist der imperialistische Raub der bourgeoisen Welt, der sein letztes großes Opfer geholt hat. Es ist auf Erden keine kapitalistische Großmacht mehr, die außerhalb des Krieges stünde. Die Vereinigten Staaten waren nur ausersehen, die reinste Probe des Imperialismus zu liefern. Ihr Krieg ist frei von allen Beimischungen, die das Urteil verwirren könnten. Man wende nicht die Rassengemeinschaft der Nordamerikaner und der Engländer ein. Wir kennen viele Länder, in denen Rassengleichheit und Rassennähe nicht das geringste bewirkt haben. In Wahrheit ist die anglikanische Bourgeoisie dies- und jenseits des Atlantischen Ozeans dieselbe Bourgeoisie, die seit langem in den gleichen Rechts- und Wirtschaftsformen lebt, die im Punkte der wirtschaftlichen Beherrschung der Welt und im Punkte der Seebeherrschung zuweilen rivalisiert hat, aber allezeit von der gleichen Auffassung beherrscht war, daß die See ihr gehörte.

Oekonomisch läßt sich dieses Verhältnis so ausdrücken: England war bis zum Krieg in Amerika Mitaktionär, im Kriege hat sich dieser Anteil ausgelassen, vielleicht sogar umgekehrt. Solche Gemeinsamkeiten erzeugen Reibungen, bleiben jedoch nichtsdestoweniger sehr reale Gemeinschaften. Die anglikanische Bourgeoisie des Mutterlandes und über See in Nordamerika, Australien und Südafrika führt den Krieg um die wirtschaftliche Beherrschung der See und damit der Welt.

Daß diese letzte Phase des Krieges möglich war und eintrat, beweist vollends, wie tief und ganz die Welt vor dem Kriege bürgerlich war, wie sehr ihr die Bourgeoisie noch das Gepräge und das Geseß gab und wie weit vom nahe geschauten Ziele praktisch noch das Proletariat entfernt war.

Der Apostelkaiser des Sozialismus hatte wohl die Geister schon mächtig erregt, aber die Idee war den tatsächlichen Machtverhältnissen weit vorausgeeilt wie immer. Sie hat eine soziale Kräfteverteilung vorausgenommen, die in den Dingen noch nicht war. Wohl mußten wir alle, daß der Bourgeois die herrschende, der Arbeiter die beherrschte Klasse sei, aber die volle Wucht dieses Beherrschtheins, des noch immer Beherrschtheins wird erst ganz offenbar darin, daß in dem freiesten Lande der Welt, in dem Hundert-

uns Gedanken, nicht die Lage unserer Industrie und unserer Finanzwirtschaft. Ein Ringen aber besiel uns, wenn wir sahen, wie überall im Lande die Gewissen schwach wurden, der unheiligt Egoismus siegte, und wie dieser Egoismus sich anrichtete, sich zu einer unheimlich düsteren Gewitterwolke zusammenzuballen. Wenn wir durch das Land kamen und diese angeblich 160pfündigen Schwärme sahen, wenn uns die Gespanne begegneten, deren Pferde angeblich nur durch das im letzten Jahre besonders nährwerthaltige Heu diese Rundung erhalten hatten, wenn wir in den Häusern der Freunde vom Lande zu Tische saßen und uns unter den gebotenen Gerichten vorkamen, als seien wir plötzlich in eine andere Welt versetzt, dann wollte die sorgenvolle Frage sich nicht zurückdrängen lassen: „Wie wird's werden, wenn die Kartoffel zu Ende geht und unser Volk von dem Leben muß, was die Landwirtschaft für diese Zeit zur Verfügung haben soll? Wird dann der Hoggan, die Gerste, der Hafer da sein, hat der Staat Sicherungen getroffen, wirksame Sicherungen, daß die benötigten Mengen wirklich da sind?“ Frank und elend hat uns diese Sorge gemacht, und sie war nur zu begründet. Michaelis' erste Rede hat die letzten Zweifel beseitigt. Wir gehen einer sehr schweren Zeit entgegen, denn ein großer Teil der Vorräte ist nicht mehr da.

Ja, unsere Gewissen sind schwach geworden, in Stadt und Land. Wir wollen es nicht ableugnen. Aber sind wir allein schuld? Darauf können wir mit einem entschiedenen „Nein“ antworten. Auch die Weiten wurden Uebertreter, da der Staat das Recht nicht schützte und seine Verordnungen nicht durchsetzen konnte. Das Schlichte mußte jagen. Wer da sah, wie alles in verkehrte Bahnen ging und die Rege der Aufrechten immer unsicherer und gefährdeter wurde, der griff schließlich zur Selbsthilfe, zumal, wenn er seine Kinder vor dem Hunger sah, und verschaffte sich die Nahrungsmittel, deren er zur Sicherung seines und der Seinen Leben jetzt und möglichst auch für die nächste Zukunft bedurfte.

Warum, so haben wir immer wieder gefragt, warum wird keine strengere Aufsicht geführt? Warum wurde das eine Wort, das da Rettung schaffen konnte, nicht längst gesprochen, nein, nicht gesprochen, der Volksseele eingehämmert mit allen unerbittlichen Folgen, die es einschließt, das eine Wort: „Vergehen gegen die Ernährungsvorschriften sind Landesverrat und werden als solche bestraft.“ Daß sie Landesverrat darstellen, steht außer Frage. Wir stehen hier im Lande genau so vor dem Feinde wie die da draußen, wir stehen im Kampfe gegen das englische Aus Hungersgeheiß, und wer hier dem Feinde entgegenarbeitet, übt Verrat — wie an der Front, wer dem Feinde helfen wollte. An der Front steht meines Wissens die Todesstrafe auf Verrat. Was sollen hier im Lande die läppischen Strafen, mit denen solche Vergehen geahndet werden? Uebertretung der Nahrungsmittelverordnungen ist

millionenreich ohne Bureaucratie und ohne Militarismus, der Kriegswille der schmalen bourgeoisie den herrschenden triumphiert über die unenbliche Mehrheit friedliebender Farmer und Arbeiter, triumphiert durch die meisterhafte Beherrschung der Maschinerie der öffentlichen Meinung allein.

Und an einem zweiten Kennzeichen verrät sich der bourgeoise Charakter des Zeitalters. Der Friedenswille des heldenhaften russischen Proletariats, sein revolutionärer Emanzipationskampf bewirkt die in der Geschichte vielleicht bedeutsamste und folgenschwerste, die fast undenkbar gehaltene Umwälzung, er stürzt den Zarismus und führt den Jaren Nikolaus vielleicht noch in die Peter-Pauls-Festung. Was er aufbauen hilft, das ist vorläufig die Republik der russischen Bourgeoisie, deren imperialistische Wortführer am Tage nach der Revolution das Wort vom sofortigen Frieden in das vom Endsiege umzuwenden suchen. Eine neue Potenz ist in die Geschichte eingeführt, die russische Bourgeoisie, die von nun ab unter eigenem Namen herrschend auf der Tribüne der Welt auftritt, eine Bourgeoisie besonderer Geistigkeit, eine literarisch überheißte, in der Berchwärerromantik eines Jahrhunderts politisch herangereifte, große, selbstbewußte Bourgeoisie, deren Tatkraft nicht gelähmt, deren Gesichtskreis weder eingeeignet ist durch Kleinbürgerichrollen noch durch schöngeistige Behaglichkeit, die durch ihren langen Leidensweg allein schon befreit ist von allen Strupeln und Bedenlichkeiten. Was sich die Welt und was sich Rußlands Proletariat von ihr zu versehen haben, ist noch ungewiß.

Der Krieg hat so gründlich die hüllenden Decken von der Welt gerissen, daß er in einer kurzen Spanne Zeit die bourgeoise Staatsform, die repräsentative Republik oder parlamentarische Monarchie, zur vorherrschenden Verfassung gemacht hat vom Atlantischen bis zum Stillen und vom Stillen bis zum Atlantischen Ozean. Darin hat er sich als eine der Lokomotiven der Geschichte erwiesen, darin hat er das Testament des Komments vollstreckt. Und so weit scheint er politisch der Triumph des bourgeoisen und kapitalistischen Systems, daß er bei seinem Beginn den Vorboten aller späteren Gesellschaftsformationen, die Internationale des Proletariats und des Sozialismus, äußerlich zum Zerfall und innerlich zur Dyn-

Landesverrat, und wer sie begeht, den trifft die schwerste Strafe. — — Das allein in Verbindung mit einer schärferen, rücksichtsloseren Aufsicht wäre der Stab gewesen, der dem Volksgewissen den nötigen Rückhalt gegeben hätte. Niemals würde es dann dahin gekommen sein, wo wir jetzt stehen.

Der Staatssekretär will diesen Weg jetzt anscheinend gehen. Er will das scharfe Schwert, das ihm in die Hände gelegt ist, rücksichtslos gebrauchen. Wir begrüßen dankbar seinen Entschluß. Er mag noch manches reiten und uns über die schwere nächste Zeit hinwegführen. Der Verlust an moralischem Gut unseres Volkes wird freilich jetzt kaum noch wieder gutzumachen sein. Dazu kommt dieser Entschluß zu spät.

Aus den Berliner Englischen Gaswerken.

In den verschiedenen Betrieben der Gasgesellschaft haben einmal vor Jahren Arbeiterausschüsse bestanden. Die Direktion, die den Standpunkt des „Derr-im-Hause“ huldigt, zeigte wenig Neigung, die von den Ausschüssen vorgebrachten Wünsche und Forderungen der Arbeiterschaft zu berücksichtigen. Das veranlaßte schließlich die Mitglieder der Arbeiterausschüsse, ihre Kanten niederzulegen. Es ist wahrscheinlich, daß die Gasdirektion es darauf angelegt hatte, den Arbeitern die Einrichtung der Arbeiterausschüsse zu vereiteln; ihr damaliges Verhalten läßt ganz darauf schließen. Denn auch in der folgenden Zeit lehnte sie die Anträge der Arbeiter um Wiedererrichtung der Arbeiterausschüsse ohne weiteres ab. Selbstbewußt erklärte die Direktion, daß sie die Arbeiterausschüsse nur dann einführen werde, wenn sie dazu durch ein Gesetz gezwungen wird. Die Direktion ließ sich wahrscheinlich von der Meinung leiten, ein solches Gesetz werde niemals kommen. Diese Meinung entspricht ganz der sozialpolitischen Rückständigkeit, über die die Arbeiter so oft klagen führen mußten.

Aber auch als ein solches Gesetz, das die Errichtung von Arbeiterausschüssen nicht sehr eilig. Durch unsere Organisation wurde die Direktion in einem höflichen Schreiben vom 20. Januar 1917 ersucht, die Errichtung des durch das Hilfsdienstgesetz vorgesehenen Arbeiterausschusses alsbald vorzunehmen zu wollen. Die Direktion hielt es nicht für notwendig, auf das Schreiben zu antworten, geschweige an die Arbeiterausschüsse zu denken. Das veranlaßte die Organisationsleitung, sich am 17. März 1917 an das Kriegsamt beim Oberkommando der Marken zu wenden. Inzwischen war aber auch die Kollegenchaft unruhig geworden, namentlich im Gaswerk Marieudorf, dem wichtigsten von allen Berliner Betrieben. Nicht allein wegen der Arbeiterausschüsse, weit mehr noch über die mangelhafte Entlohnung in diesen teuren

machte verurteilt hat. Die Welt genießt so den Segen des Kapitalismus und Imperialismus rein und voll!

Nicht erstaunlich und leider allzu begreiflich, daß tiefe Niedergeschlagenheit, Verzweiflung und Vermirung viele Sozialisten ergriffen hat, daß die Unmenslichkeit eines solchen Krieges Herzen zerrissen und Gehirne zerstört hat. In der Tat, wer nicht bloß in Gedankensystemen lebt, sondern den Menschen selbst liebt, wie er leidet und schafft, und das Werk seiner Arbeit achtet, findet beim Anblick so vieler vernichteter Menschen und so vieler zerstörter Arbeit auch darin kaum einen Trost mehr, daß durch diesen Jammer hindurch der Weg zum Sozialismus führt. Das ist der bitterste Vorwurf wider den Imperialismus, daß er uns zu Bettlern macht, bevor wir frei werden sollen, daß er den ganzen Reichtum aus vieler Jahrhunderte Kulturarbeit in Schutt und Asche kehrt, auf daß wir den Boden in einer Art wilder Feldbrandwirtschaft neu urbar machen sollen. Das Proletariat war durch die stille Entwicklung der Wirtschaftskräfte berufen, in der Fülle der Zeit der Erde einer reichen Welt zu werden und Kulturstaaten zu höherer Kultur zu führen. Früher als zu seiner Zeit wird es nun berufen sein, brennende Völker, verhubelte Staaten und verarmte Volkswirtschaften in Pflege zu nehmen!

Uns, die wir diese Katastrophe miterleben, dünkt ein armseliger Trost die Erkenntnis, daß der große äußerliche Triumph der bourgeoisen Welt zugleich ihren Zusammenbruch vorbereitet. Jedermann begreift nun bei der jähen Uebertreibung der Entwicklung, daß das Wort von der Konzentration des Kapitals, von der Proletarisierung der Massen, selbst von der Verelendung der Völker durch den Kapitalismus kein vages Schlagwort mehr ist. Selbst den auf ihre Kollegenhefte eingeschworenen Professoren wird es schwer werden, sich über die Verelendungs- und Katastrophentheorie vom Kapital hämlich auszulassen, von dem Segen des Kapitals und von der moralischen Entwürdigung durch den freien Wettbewerb zu predigen. Der Epilog, der dem Krieg in den Gerichtssälen aller Länder wird, überwieht alle Kathederweisheit.

Aber eine Freude, auf solche Weise recht zu behalten, ist es uns darum doch nicht!

Kriegszeiten. Die Betriebshandwerker machten den Anfang, wurden zuerst vorstellig. Das wirkte anfeuernd auf die Hofarbeiter. Eine Kolonne von zirka 40 Mann rückte vor das Direktionszimmer. In seiner burlesken Manier suchte der Herr Betriebsdirektor P o m m e r vom Gaswerk Mariendorf die Arbeiter abzufertigen. Diesmal gelang es ihm schlecht, die Arbeiter einzuschüchtern. Die Ausflüchte, mit so vielen auf einmal nicht verhandeln zu können, war zwar zutreffend, paßte aber zu dem bisherigen Verhalten der Betriebsleitung sehr schlecht.

Schließlich mußte sich die Betriebsleitung bereitwillig zeigen, die Arbeiter anzuhören und gab dann auch die Zusage, daß innerhalb acht Tagen, nach der stattgefundenen Direktionsitzung, die Wünsche der Arbeiter Berücksichtigung finden sollen. Unmittelbar darauf erfolgte die Bekanntmachung, daß die Vorbereitungen zur Wahl der Arbeiterausschüsse im Gange seien. Das alles hätte sich die Gasdirektion ersparen können, wenn sie rechtzeitig der Frage der Arbeiterausschüsse die notwendige Beachtung geschenkt hätte. Von der Organisation ist sie rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden.

In einer gut besuchten Betriebsversammlung ist nun die Kandidatenliste für den Arbeiterausschuß aufgestellt worden. Es ist zu wünschen, daß die Arbeiterschaft des Gaswerks M a r i e n d o r f einmütig die in dieser Versammlung aufgestellte Vorschlagsliste wählt. Ueber die in dieser Versammlung behandelte Lohnfrage werden wir später berichten. Soviel sei aber schon heute gesagt, es herrschte großer Unwille darüber, daß die Direktion ihre Zusage bis dahin nicht eingehalten hatte.

• Aus Politik und Volkswirtschaft •

Genossenschaftswesen.

Konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion. Die konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion bekommt in Zukunft noch durch den Umstand besondere Bedeutung, daß mehr und mehr Lebensmittel in verschlossenen Büchsen und anderen Behältnissen verkauft werden, die eine sofortige Kontrolle der gekauften Ware beim Einkauf unmöglich machen. Jetzt im Kriege wird es geradezu zu einer unerträglichen Katastrophe, daß in unkontrollierbaren Büchsen usw. dem nahrungsmittelbedürftigen Publikum Waren zu den unerhörten Preisen angeboten werden, deren Wucherpreise dem, der die gekaufte Ware öffnet, erst in diesem Augenblick zum größten Schmerz zum Bewußtsein kommen. Es wird notwendig sein, Lebensmittelämter bezirks- oder gemeindefürsorgeweise einzurichten, denen sowohl die Erzeugung als auch die Verteilung solcher Büchsenwaren zur Kontrolle unterstellt wird. Ja, man wird so weit gehen müssen, auch die Preise dieser Art Waren der Genehmigung durch die ört-

lich zuständigen Lebensmittelämter zu unterwerfen. Das mindeste aber ist eine behördlich genehmigte Inhaltsangabe auf den verschlossenen Büchsen usw. Ehe es aber zu einer solchen gesetzlichen Regelung kommt, können die Konsumenten sich selber helfen, indem sie gerade auch solche Waren in ihnen selber gehörigen Produktionsstätten herstellen und in ihnen selber gehörigen Läden verteilen lassen. Die Eigenproduktion der Konsumvereine wird sich durch die Herstellung gerade solcher Waren, die auf Vertrauen genommen werden, besondere Anerkennung erwerben können. Denn die konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion will nicht profitieren, sondern lediglich ein Bedürfnis befriedigen und letzten Endes nur die wirklichen Kosten wiedererstattet bekommen. Auch will sie grundsätzlich gute Ware liefern. Die Käufer sollen eine solche Entwicklung vor allem dadurch möglich machen, daß sie alle die Waren, die die Großeinkaufsgesellschaft oder ihre Konsumvereine herstellen, bevorzugen. Besonders aber sollen sie auch alle jene Bestrebungen unterstützen, die darauf ausgehen, das Betriebskapital der Konsumgenossenschaften zu vermehren, damit diese recht bald dazu übergehen können, die vertrauenswürdige Eigenproduktion solcher Büchsen- und Schachtelwaren und dergleichen zu vermehren. Das Bedürfnis ist jetzt im Kriege ein geradezu schreiendes geworden. Es ist unerhört, was dem lebensmittelbedürftigen Publikum für teures Geld an unglaublichem Schund geboten wird. Die Eigenproduktion der organisierten Konsumenten hat da ein weites und höchst nützlich-feld umfassender Betätigung vor sich, denn sie besitzt außer dem reinen Interesse an ehrlider Vertiefung der Verbraucher auch die Organe wirksamer Kontrolle von der Produktionsstätte bis zum Verbraucher. Der Wuchergeist und der fröche Schwindel, die jetzt im Kriege an solchen verschlossenen Waren in die Erscheinung treten, haben hoffentlich die gute Wirkung, die sie ja nicht beabsichtigen, der Eigenproduktion der organisierten Konsumenten nach dem Kriege den stärksten Aufschwung zu geben, zum Vorteil nicht nur der betroffenen Verbraucher, sondern auch des Ganzen, dem jeder parasitäre Wucherer Gewinn den größten Schaden zufügt.

• Aus der Praxis der Arbeiterversicherung •

Die Kriegshilfe der Krankenkassen. Die steigenden Schwerezeiten der Kriegsverhältnisse nötigen die Krankenkassen, fortgesetzt ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Kassen in ihren Leistungen und ihrer Verwaltung den Anforderungen der Zeit gerecht werden. Das Reich betreffend die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen vom 4. August 1914, das die Leistungen der Kassen auf das gesetzliche Mindestmaß herab- und die Kassenbeiträge allgemein auf 1/2 Proz. des Arbeitsverdienstes hinaufsetzte, hat bewirkt, daß sich manche Kassen in ihren Gebührensätzen sehr gut entwickelten. Fast alle Kassen haben daher die Mehrleistungen, die sie vor Kriegsausbruch besaßen, freiwillig wieder eingeführt. Viele sind auch darüber hinausgegangen und

Heute, wo sich alle bürgerlichen Bereicherungsarten in der Treibhaushitze des Krieges aufdringlich hervordrängen, ist es ein leichtes, sie zu veranschaulichen; sie sind gemein verständlich geworden, ohne die Beihilfe einer erklärenden Lehre. Die von Heberlieferungen geheiligte Grundrente wird sofort durchsichtbar, wenn der Verbraucher Sündenpreise für das einfachste Naturerzeugnis bezahlt; der Profit des ehrlichen Kaufmanns büßt das Vorurteil seiner Ehrbarkeit ein durch die Strafdrohungen wider den Kettenhandel und der Leibzins der Banken bedarf erst dieses Sittenzeugnisses nicht. Die Gewinne der Munitionserzeugung und Heereslieferung sprechen am deutlichsten für die, die unter dem Kriegsleistungsgesetz im strengen Staatsdienst ihre Pflicht bei magerer Kost erfüllen für ihr Land und für ihr Volk. Allüberall steht die magere Kost der Massen den fetten Kriegsgewinnen gegenüber, und die Denkkraft gewinnt durch die automatische Dialektik solcher Gegenätze. Der Staat selbst mit allen seinen Organen macht sich zum Anwalt dieser Gegenätze, und man kann sich verlassen, das Wort dieses Anwalts klingt weit wider und lange nach.

Indessen, nicht auf diese moralischen Wirkungen noch auf das gereifte Verständnis alter Lehren baut sich unsere Hoffnung. Der Krieg hat neue Tatsachen geschaffen, die eine andere Welt hinterlassen als jene war, die in den Krieg eintrat. Die Volkswirtschaft bleibt nach dem Kriege dauernd anders als sie war. Man hat berechnet, daß beispielsweise Deutschland nach dem Krieg ein Drittel des Nationaleinkommens auf die Verzinsung der Staatsschuld wird verwenden müssen. In Feudalzeiten haben Fremdherrn den Zehnten geordert, nun verlangt das Rententapital ein Drittel des nationalen Arbeitsertrags vorweg, der Staat soll ihm als Einhebungsorgan dienen und kann dabei nebenher auch für seine Wohlfahrt- und Kulturzwecke etwas miterheben. Diese Vorwegbelastung ist jedoch so hoch, daß die Kulturaktion hinter der Funktion der Renteneintreibung zurücktreten muß.

Jedermann greift mit Händen, daß ein solcher Staat nicht bloß im Maße, sondern auch in der Art ein anderes wäre. Staats- und Volkswirtschaft wandeln sich durch diese eine Tatsache allein von Grund aus, und solcher Tatsachen gibt es die Fülle. Die Aufgaben,

die dem Staate für die Kriegsoffer, für die Fortführung und für den Wiederaufbau der Volkswirtschaft zu leisten obliegen, sind so groß und schwierig, daß er sie ohne die allerhöchste Konzentration aller Kräfte nicht bewältigen kann. Er muß sie erzwingen. Der bourgeoise „Nachwächterstaat“, der sich auf die Ordnung und Sicherheit beschränkt und im übrigen dem freien Spiele der Kräfte vertraut, ist dahin für alle Zeiten. Der Staat aber, der jedem sein Stück Brot zumißt und dessen Preis diktiert, kann nicht anders bestehen, denn als selbstgewollte Wirtschaftsgemeinschaft aller seiner Angehörigen. Auf welchen Umwegen, unter wie harten Mühen und mit welchen Opfern sich dieses Neue durchsetzt, wissen wir zur Stunde noch nicht, aber das eine wissen wir, daß die Kriegswirtschaft gedanklich nur Auswege nach zwei Seiten offen läßt, zur freien Wirtschaftsgemeinschaft oder zur weißen Sklaverei. So gedanklich; die praktische Entscheidung wird das Proletariat für seinen Teil fällen.

Jede Stunde jedoch, die der Krieg länger dauert, und jeder Längengrad, um den er sich ausdehnt, vertieft und verbreitert die Kriegswirtschaft und verankert sie fester. Die angelächelte Bourgeoisie mag hoffen, daß sie die allseitige Meeresherrschschaft aus dem Kriege heimbringt; sicher trägt sie die deutsche Broikarte heim und sicher auch die Schuldnerschaft des Staates an das Rüstungskapital. Die papiernen Schuldtitel und die papiernen Bezugsscheine, welche der äußerliche Ausdruck einer ungeheuren geschichtlichen Katastrophe, sind zugleich die Anzeichen einer inneren Strukturänderung der Wirtschaftsverfassung, in der das Proletariat eine ganz andere Rolle spielen wird als vor dem August 1914.

So wahr es ist, daß es die Bourgeoisie der Welt war, die als Herrin der Völkergeschichte in den Krieg eintrat, so gewiß, daß sie aus ihm in der gleichen Rolle nicht mehr hervorgehen kann. Das prophetische Wort, das Karl Marx auf eine ganze Geschichtsepoche geprägt hat, wird sich in der überstürzten Umwälzung des imperialistischen Weltkriegs rascher bewahrheiten: Die Bourgeoisie schafft ihre eigenen Totengräber.

Karl Renner i. d. „Wiener Arb.-Ztg.“

gewähren, auch wenn das ehemalige zur Kriegsteilnahme einberufene Klassenmitglied die Versicherung nicht freiwillig fortsetzt, für dieses Familienhilfe, Sterbegelder usw. In neuerer Zeit suchen die Frauen den Einwirkungen der Ernährungschwierigkeiten auf die Kranken nach Kräften zu begegnen. Teils geschieht dies durch Erhöhung der Parzellierungen, teils durch Gewährung von Krankenkost oder weitherzige Gewährung anderer Erleichterungen. So gewährt z. B. die Allgemeine Ortskrankenkasse Leipzig jedem erwerbsunfähigen Kranken und jeder Wöchnerin, gleichviel in welcher Lohnklasse sie sich befinden, eine wöchentliche Zulage von 2 Mk., die Allgemeine Ortskrankenkasse Halle eine solche von 25 Pf. für jeden Tag. Die Allgemeine Ortskrankenkasse Königsberg führte einen prozentualen Zuschuß zum Krankengeld ein usw. — Die Ernährungschwierigkeiten können die Krankenkassen auf zwei Wegen bekämpfen: Durch Gewährung von Stärkungsmitteln, die aber immer den Charakter von Heilmitteln haben müssen, und durch Bereitstellung von Krankenkost. Zu den Stärkungsmitteln gehört vor allem die Lieferung von Milch und künstlichen Gefäßmitteln, wie Kalzitropen und ähnlichen Dingen. Die Ärzte haben hier in der Verordnung einen sehr großen Spielraum. Die Gewährung von Krankenkost ist eine Mehrleistung und setzt eine entsprechende Bestimmung der Statuten voraus. So gewährt z. B. die Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin an blutarme und lebensgefährliche Kranke, soweit der Hausarzt es für notwendig hält, Mittagessen aus den städtischen Speisemühen. Andere Kräfte, wie Dortmund usw. sind dem Vorgehen schon gefolgt. Sowohl für die Gewährung von Nahrungsmitteln als auch der Krankenkost dürfen Abzüge am Krankengeld nicht gemacht werden. Der Hauptverband der Ortskrankenkassen im Deutschen Reich richtet jedoch ein Rundschreiben an die ihm angehörenden Kräfte, indem er besonders zur Gewährung von Nahrungsmitteln und Krankengeld auffordert. Alles, was zum Siege dienen könne, müsse jetzt geopfert werden. Deshalb sollten die Kassenvorstände erneut prüfen, wie und wo sie helfen können. Dabei seien allerdings die Kräfte auf die Hilfe der Gemeindebehörden angewiesen. Diese wären zu ersuchen, die angelegten reichlicheren Rationen für Kranke, soweit sie Massenmitglieder sind, durch Vermittlung der Krankenkassen zuzuwenden (durch Beschaffung der ärztlichen Zeugnisse usw.). Die Gemeinden müßten durch ausgiebigere Einrichtung der Kriegsküchen (Kassenspeisung) den Kräfte die Möglichkeit geben, ihren Krankengeldern auch sonst Nahrungsmittel zuzuführen. Die öffentlichen Krankenhäuser sollten auch an Kranke Massenmitglieder auf Rechnung der Kräfte besondere diätetische Nahrung abgeben können. Die soziale Fürsorge müsse geübt werden, so setzt der Hauptverband hinzu, auch wenn keine Mittel dazu zu erzielen sind. Diese Aufforderungen sind selbstverständlich nach Kräften zu unterstützen. Da weiters manche Massenverwaltungen in dem Punkte etwas schwerfällig sind, so ist es zu empfehlen, daß auch die Massenmitglieder selbst mit entsprechenden Vorschlägen an die Kräfte herantreten. Auch hier trifft zu, daß nur vielseitiges Verlangen zum Ziele führt.

• Aus unserer Bewegung •

Stettin. Ende Dezember 1916 überreichten die Mitglieder des Arbeiterausschusses im Auftrage der städtischen Arbeiter dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung die Forderung auf 50 Pf. tägliche Lohnzulage. Nach einigen Wochen erkundeten die Mitglieder des Arbeiterausschusses um persönliche Rücksprache. Das half. Nach kurzer Zeit fanden Verhandlungen mit dem betreffenden Stadtrat statt. Eine Lohnzulage wurde aber von Seiten des Magistrats abgelehnt mit dem Hinweis, dann würden auch die Beamten kommen. Es sollten deshalb nur die Kriegszulagen erhöht werden. Das ist nun geschehen, und zwar wird die erhöhte Kriegszulage ab 1. März 1917 gewährt. Die jetzigen Sätze betragen für Verheiratete monatlich 25 Mk., früher 18 Mk. Für Ledige über 18 Jahre statt 18 Mk. jetzt 20 Mk. Für jedes Kind statt 6 Mk. jetzt 8 Mk. Die neue Regelung verurteilt über 10 000 Mark Mehrausgabe, davon sollen nach dem Bericht des Magistrats den Arbeitern circa 6000 Mk. zugute kommen. Vollständig leer gingen die städtischen Arbeiterinnen aus, was eigentlich kein Wunder ist. Die Arbeiterinnen sind nicht organisiert, wer soll da für sie eintreten und sich bemühen. Wer sich an nichts beteiligt, wer keine Versammlungen besucht, kann doch nicht gut verlangen, daß die „anderen“ für ihn mitfordern. Eine Betriebsversammlung, die am Sonntag, den 25. März, stattfand und in welcher Bericht erstattet wurde, erklärte sich mit der jetzigen Regelung einverstanden, doch wurde betont, daß es Hauptaufgabe sein muß, immer wieder eine Erhöhung der Grundlöhne zu fordern. Das soll und kann geschehen, wenn die Kolleginnen und Kollegen sich immer mehr um das Banner der Organisation scharen. In den letzten Tagen haben nun besondere Frauenzusammenkünfte für das Gewerkschaft und den Hauptfriedhof stattgefunden. Am Gewerkschaft wird für die Arbeiterinnen eine allgemeine Lohnzulage von täglich 75 Pf. gefordert, für den Friedhof 50 Pf. Gerade die Frauen könnten mit Hilfe der Organisation in der jetzigen Zeit Löhne erhalten, die sie sich kaum zu fordern wagen, die aber in der Stettiner Privatindustrie schon lange gezahlt werden. Nur ein bißchen Mut, nicht

nur wenn man unter sich ist, sondern auch dem Vorgesetzten gegenüber. Dann aber vor allen Dingen sich organisieren, und wenn man das für seine Person gemacht hat, auch von den Mitarbeiterinnen dasselbe fordern. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Wer ernten will, muß säen. Die Frauen sehen es ja sehr, die Männer, die im Verbund sind, haben eine annehmbare Kriegszulage erhalten, die Frauen gehen leer aus. Wann werden auch die Frauen einsehen lernen, was der Verband leistet?

• Aus den deutschen Gewerkschaften •

Sechzig Millionen Mark Gewerkschaftsunterstützung während der Kriegszeit. In einem Artikel der Tagespresse weist Robert Schmidt darauf hin, daß die deutschen Gewerkschaften während des Krieges nicht weniger als rund 60 Millionen Mark für Unterstützungen aller Art aufgewendet haben. Die Ausgabe von 59 468 002 Mark für diese Zwecke ist statistisch nachgewiesen. Und zwar wurden allein für die Familien der Kriegsteilnehmer über 22 Millionen Mark, für Arbeitslosenunterstützung über 24 Millionen Mark verwandt. Das sind Leistungen, auf die die Gewerkschaften stolz sein können. Aber nicht nur in der Unterstützung ihrer Mitglieder haben die Gewerkschaften Großes geleistet, sondern auch zur Erhaltung des wirtschaftlichen Ausgleichs haben sie ihre ganze Kraft eingesetzt. In den verschiedensten Berufen sind erhebliche Lohn- und Löhnerhöhungen durchgeführt worden, nicht ohne daß es dazu des stärksten Tades der Organisationen bedurft hätte. Die letzte gewerkschaftliche Lohnstatistik vom Jahre 1915 ergibt, daß durch Verhandlungen für 816 246 Arbeiter Lohn- und Löhnerhöhungen erreicht worden sind, eine Zahl, die in den letzten zehn Jahren nur im Jahre 1913 überschritten worden ist. Daß die gewährten Lohn- und Löhnerhöhungen vielfach nicht ausreichten, ändert nichts daran, daß auch sie ohne den Druck der Organisation nicht erreicht worden wären. Dazu kommen andere wichtige Erfolge. Für die vor dem Kriege vielfach unzulänglich besetzten Heimarbeit sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in großem Umfang tariflich geregelt und verbessert worden. Die Gewerkschaften haben sich um die Kriegsbeschädigten erfolgreich bemüht und haben den Kriegsgewinnen und Waisen Vieles geleistet. Sie haben die Organisation des Arbeitsnachweises gefördert, was besonders bei Kriegsende segensreich wirken wird. An das Verbot der Nachtarbeit in Wäldereien, die Einführung des Siebenuhr-Lohnschlusses für offene Verkaufsstellen und all die vielen sonstigen Bemühungen, das Los der Arbeiter zu mildern, sei nur kurz erinnert. Glaubt jemand, daß all das ohne das Eingreifen der Gewerkschaften erreicht worden wäre? Der braucht sich nur die Verhältnisse in den schwach organisierten Berufen oder Bezirken anzusehen, um eines Besseren belehrt zu werden! Man sollte glauben, daß in der heutigen Zeit jeder Arbeiter wüßte, was er zu tun und welchen Weg er zu gehen hat. Und dennoch gibt es viele, die da glauben, es gebe sie nichts an, wenn andere sich um die geistige und wirtschaftliche Förderung der Arbeiterklasse bemühen. Sie hemmen den Kräfte ein, den andere erzwingen, ohne selbst mitzutaten. Sie kommen noch mit denselben kleinlichen Ausreden und seichten Einwänden wie ebendem. Vielleicht hat die Zeit, manchen in seinem Egoismus noch befestigt und das rücksichtslose Hervortreten seines schlecht verstandenen Eigeninteresses befestigt; das Treiben und Tögen, um heute das zum Leben Notwendige zu erlangen, läßt ihm seinen Standpunkt begründet erscheinen. Dazu kommt der wirtschaftliche Parteistreit, in den man auch die Gewerkschaften hineinzuzerren will, der manchen abtötet. Aber es sind keine genügenden Einwandgründe, es sind nur Einwände der Feindsünden und Hagernden, der Frauen und Unschlüssigen; denn doch über alle diese abstoßenden Kräfte muß das Gesamtwohl der Arbeiterklasse gestellt werden, an dem mitzuarbeiten alle berufen sind. Eine am 31. Dezember 1916 aufgenommene Statistik über die Mitgliederzahl der Gewerkschaften läßt erkennen, daß in der Kriegszeit 478 950 männliche und 170 284 weibliche Mitglieder neu aufgenommen sind. Aber es ist betrübend, zugleich feststellen zu müssen, daß 671 064 männliche und 130 011 weibliche Mitglieder gestrichen werden mußten. Geht es bei der Ausgang in den 24 Jahren des Krieges nicht groß bei einer Mitgliederzahl von 2 1/2 Millionen vor dem Kriege, aber das Ergebnis ist doch unerfreulich. Es muß und anspannen, alle Kräfte einzusetzen für unsere Organisation. Wir dürfen auch im dritten Kriegsjahr nicht rasten, sondern müssen mehr als jemals aufwärts und vorwärts streben; denn die kommende Zeit fordert von der deutschen Arbeiterklasse, daß sie teilnehme an dem Aufbau des Wirtschaftslebens und der politischen Neugestaltung, daß sie sozialpolitisch den Einfluß findet, der ihr gebührt. Das kann nur geschehen, wenn ihre alten Organisationen durch den Zustrom neuer Kräfte gestärkt werden.

Miserable Dauerwaren. Der Reichskommissar für Fischversorgung hat öffentlich den Inhalt einer Reihe von Fischkonservendosen als „Dreck“ bezeichnet. — Das jetzt zur Verteilung kommende Dörfergemüse ist derartig minderwertig, insbesondere schmutzig und fäulnisig, daß ihm eine Gebrauchsanweisung vorausgeschickt wird, nach der man es unter mehrmaligem Wasserwechsel mindestens (!) 24 Stunden wässern (früher legte man besonderen Wert darauf, es im Einweichwasser zu kochen) und dann noch zwei Stunden kochen muß. — Der durch die Reichsstelle zur Verteilung kommende Rübenextrakt wird von dem „Zentralblatt für die Zuckerindustrie“ als „Schmier“ bezeichnet, deren „Wucherpreis“ ganz unverständlich sei. — Die getrockneten Kohlrüben sind, wie schon der Augenschein lehrt, ungereinigt und ungeschält gedörrt worden und verdienen die Bezeichnung „Nahrungsmittel“ nicht. — Die Kriegsküche in Gladbeck erhielt kürzlich 12 Käfer eingesalzene Spinat. Das herbeigerufene Mitglied der Lebensmittelkommission bezeugte, daß aus dem ersten geöffneten Faß ein ganzer Haufen Steine, Holz, Asche, Stöben, Leder, Trahl, Erdklumpen, halbmeterlange Stengel von wilder Weide, Kartoffelkraut, Schilf usw. herausgelesen wurden. — Alles das geschieht unter den Augen von Reichsgesellschaftsen, die ihre wahren Aufgaben anscheinend noch nicht begriffen haben. Es wird jetzt Sache aller Verbraucher sein, den Widerstand gegen diese mißbräuchliche und gemeinschädliche Verarbeitung von Landesprodukten zu organisieren und das Kriegsernährungsamt sowie die einzelnen verantwortlichen Stellen so lange zu bedrängen, bis dieser grobe Unfug aufgehört hat. Auch die Kommunalverwaltungen müssen zum Widerstande gegen eine fortgesetzte derartige „Viellieferung“ und „Zuweisung“ ermuntert werden, denn es ist ihre Pflicht, das Geld der Steuerzahler wirtschaftlich, d. h. so zu verwenden, daß der Bevölkerung damit gedient ist. Wenn den Herren Reichskommissaren und Bürgermeistern dafür die eigene Sachkunde fehlt, so können sie sich bei ihren Frauen und Töchtern gewiß leicht Belehrung holen, denn die sind sicher nicht gewöhnt, umzusehen zu nehmen, was man ihnen aufzuschmeißen sucht.

Die Bureaustrasse denkt an alles. Im Karlsrüber „Volkshaus“ lesen wir: Sie hat schon manches Gutes geliefert und war immer dafür besorgt, daß den Ribblättern der nötige Stoff nicht ausgeht. So auch heute noch. Neuerdings macht sie sich schwere Gedanken darüber, was alles im Dunklen passieren könnte, wenn bei Fliegergefahr Männlein und Weiblein in den Keller flüchten und sich dort bis zum Erlöschen des Sirenenalarms aufhalten. Deshalbs machen zurzeit, wie uns mitgeteilt wird, Schulpflichtige Erhebungen darüber, ob in Geschäften und Fabriken, die weibliches Personal beschäftigen — bei Fliegergefahr die Trennung der Geschlechter im Keller möglich ist. Man sieht also, daß dem Bureaustrasse nicht das geringste übersehen ist, und man wird bald in den Kellern Aufschreien: „Für Damen“ — „Für Herren“ hören, die bisher nur an anderen Orten gebräuchlich waren. Dann wird in Karlsrube wirklich nichts mehr passieren. Auf welche Erfassungen gründet übrigens wohl die Karlsrüber Polizei die Notwendigkeit ihres Vorgehens?

Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann . . .

Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann,
Machte ich mich zu 'nem Einzelmann,
Stiege den Samlern in Küche und Keller,
Revidierte die Töpfe und Teller,
Räumte die Schinken und Würste aus,
Trug' sie den armen Leuten ins Haus,
Und die schönsten von diesen Gaben
Sollten die Kinder der Krieger haben.
Hei, wie schledten die Mädchen dann! —
Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann!
Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann,
Kloppte ich bei 'nem Chirurgen an,
Daß er aus meines Leibes Mitte
Unverzüglich den Magen schneide.
So, nun kurre, soviel du magst!
Sag' nun keinen mehr, den du plagst!
Also sprach' ich mit frohem Lachen,
Und dann ließ ich mir daraus machen
Eine Börse mit Troddeln dran —
Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann!
Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann,
Hiß' ich per Flugzeug zum Himmelspan,
Stürmte durch sämtliche Wolkenmassen,
Suchte den Friedensengel zu fassen,
Hätte ich ihn, dann postet' ich los:
Sage mal, Schlingel, wo steck' du bloß!
Augenblicklich flieg' du zur Erden!
Lehrt die Menschheit vernünftig werden!
Ja, so haucht' ich den Engel an — —
Wenn ich so könnte, wie ich nicht kann!

Alto in der „Welt am Montag“.

Eingegangene Schriften und Bücher

Die Lebensnot und ihre Abwehr durch Selbsthilfe. Von einem Selbstversorger (Heinrich Votte, Woltersdorf bei Erfurt), Verlag „Lebenshilfe“, Berlin SW. 61, Tempelhofer Ufer 22 I. Preis 25 Pf. — Diejenige Mächtigkeitsgruppe wird schließlich Sieger bleiben und den Siegern den Frieden diktieren, welche, im Verhältnis zur Einwohnerzahl, die größte Zahl blander Spaten, die größte bestellte Landfläche und insulgebehen die größten Nahrungsmittelmengen besitzt, so schließt das in einfacher, aber eindringlicher Sprache abgefaßte Büchlein. In ihm schildert er die Ursachen der Lebensmittelnot, und wie er auf einem kleinen Landstück durch Selbsthilfe es fertigbrachte, für seinen Haushalt ausreichende Lebensmittel zu erzeugen. Die Schrift ist deshalb gerade für Großstädter von größtem Wert, denn sie zeigt den Ausweg, durch nutzbringende Verwertung freier Sonntage für die wichtigsten Nahrungsmittel, Kartoffeln und Gemüse, selbst zu sorgen. Als Mitbesitzer in den wirtschaftlichen Nöten dieser Zeit sei das Büchlein empfohlen.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore. Drei Monatsblätter zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Es dürfte zum gleichen Zwecke schwerlich zweckmäßiger, besser angelegte und billigere Hilfsmittel geben, und wir empfehlen allen Interessenten, sich von der Reichhaltigkeit und Gediegenheit dieser Blätter selbst zu überzeugen. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch sind durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux de Fonds (Schweiz) kostenlos erhältlich.

Totenliste des Verbandes.

- | | |
|---|--|
| Ernst Adam, Breslau
Maschinenwärter
† 2. 4. 1917, 69 Jahre alt. | Paul Nig, Friedrichsfelde
Maschinenf.
† 3. 4. 1917, 55 Jahre alt. |
| Erik Baak, Hamburg
Biehhof
† 1. 4. 1917, 60 Jahre alt. | Karl Klanke, Reinickendorf
Vorarbeiter
† 29. 3. 1917, 64 Jahre alt. |
| Joh. Brehm, Frankfurt a. M.
Streckenarbeiter
† 7. 4. 1917, 65 Jahre alt. | Adolf Koch, Hannover
Penfionär
† 3. 4. 1917, 44 Jahre alt. |
| Josef Bronold, Ismanning
Fabrikarbeiter
† 8. 4. 1917, 28 Jahre alt. | Simon Müll, München
Städt. Arbeiter
† 7. 4. 1917, 71 Jahre alt. |
| Heinrich Bruhn, Hamburg
Wasserlumpf
† 25. 3. 1917, 74 Jahre alt. | Karl Paulisch, Lichtenberg
Stattenbote
i. Alter von 56 Jahren gestorben. |
| Friedr. Brügggen, Wandsbek
Straßenbau
† 9. 4. 1917, 69 Jahre alt. | Wilhelm Veck, Hannover
Arbeiter
† 15. 3. 1917, 52 Jahre alt. |
| August Ellert, Hamburg
Penfionär
† 3. 4. 1917, 60 Jahre alt. | G. J. Seyfshof, Nürnberg
Städt. Bauamtsarbeiter
† 6. 4. 1917, 50 Jahre alt. |



Opfer des Weltkrieges:

- | | |
|---|--|
| Marcus Gill, Hamburg
am 12. März 1917 im Alter von 26 Jahren gefallen. | Hinrich Köfer, Hamburg
am 17. März 1917 im Alter von 42 Jahren i. Lazarett gestorben. |
| Arno Hochmuth, Schöneberg
am 25. November 1916 im Alter von 35 Jahren gefallen. | Franz Xaver Lang, München
am 27. September 1916 im Alter von 38 Jahren gefallen. |
| Otto Ihms, Hamburg
am 13. September 1914 im Alter von 30 Jahren gefallen. | Hugo Lang, Stuttgart
am 5. Juli 1916 im Alter von 29 Jahr. i. engl. Gefangenschaft gest. |
| Richard Sossalla, Breslau
am 17. Februar 1917 im Alter von 20 Jahren gefallen. | |

Ehre ihrem Andenken!